

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 24

Artikel: Kleiner Petzer unter besonderen Umständen
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Valerij Tarsis zu einer sowjetischen Schilderung, die nachträglich aus den Bibliotheken verschwand

Kleiner Petzer unter besonderen Umständen

Die Sowjetunion führt ein Doppelleben. Da ist einmal das offizielle Leben: Die Bevölkerung ist heldenhaft werktätig, hält das Vermächtnis der revolutionären Führer hoch, bildet den neuen Menschen der kommunistischen Ära heran — von alledem «berichten» die Massenmedien wie die Lyrik und Prosa der anerkannten Schreiber. Hinter, unter, neben diesem chimärischen Leben pulsiert das echte Leben: unbekümmert straft es den offiziellen Agitprop Lügen. Informationen und Werke über dieses eigentliche Leben erscheinen nicht immer nur im Ausland; und in der UdSSR nicht immer nur im Samisdat. Der Blindheit oder Tumbheit von Redaktoren und Zensoren entgeht bisweilen ein lebendiges Bild vom lebendigen Leben und erfährt angemessene Verbreitung.

*

Zu diesen gegliückten Ausnahmen gehört *Jurij Trifonow*, von dem ich bereits gesprochen habe (ZB, Nr. 8/76). Kaum zu glauben, dass seine Novelle «Das Haus am Quai» veröffentlicht werden konnte (nämlich in der Zeitschrift «Druschba narodow», Moskau, Nr. 1/1976, S. 83—167).

Unser ungläubiges Staunen erfuhr allerdings bald den sozialistischen Dämpfer: DN Nr. 1/1976 wurde nachträglich aus allen Bibliotheken entfernt, und ausländische Abonnenten hatten die Nummer z. T. gar nicht erst erhalten.

Das im Titel genannte «Haus am Quai» ist real, nicht dichterische Phantasie. Es geht um das sogenannte «Haus der Regierung», das Anfang der 30er Jahre am Ufer der Moskwa für hohe Nomenklatur-Funktionäre erbaut worden war. Dieser riesige Block mit mehreren Eingängen war privilegierten Leuten vorbehalten. Ich erinnere mich, welch verärgerten Neid-Hass der Bau bei den Moskauern damals weckte. *Man* wohnte grösstenteils in Gemeinschaftswohnungen, so zu sechs, sieben Familien.

Der mehrbessere Junge des Nachbarn

In solchen Verhältnissen wuchs auch Glebow, der Held der Trifonow-Novelle, heran. In der Küche — acht Tische und Tischlein... Und das schäbige, überfüllte Holzhaus weit überragt und beschattet vom stolzen Regierungsbau, wo jede Familie ihre Mehrzimmerwohnung genoss

(allerdings — ein Detail der Sowjetwirklichkeit: in allen Wohnungen eines Eingangs, vom Parterre zur obersten Etage, hausten im Badezimmer schwarze Schaben).

Auch Glebows Schulkamerad Lew Schulepnikow *ulgo* Schulepa kam als Zugezogener ins feudale Haus; sein Stiefvater war ein Jemand. Und Lew hatte die Mittel, seiner Klasse zu imponieren und Glebow auszustechen. Vadim Glebow ist von alledem gekränkt, fürs Leben gekränkt:

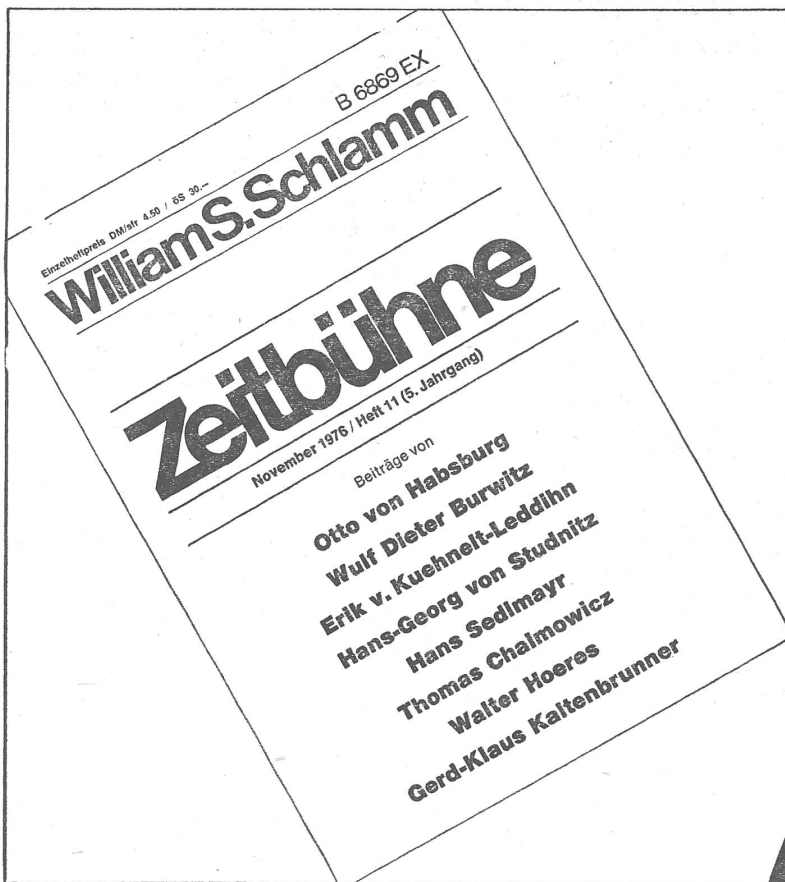
«Weshalb hat denn etwa er (Schulepa) sowohl dieses als auch jenes, und alles fällt ihm leicht zu, braucht bloss die Hände hinzuhalten, als ob es ihm von einem höchsten Gericht zugesprochen wäre? Während Glebow sich nach allem ausstrecken muss, alles mit seinem Buckel, seinen Adern, seiner Haut erringen muss. Und wenn's errungen ist, platzen die Adern, die Haut ist empfindungslos geworden.» (S. 89)

So denkt Glebow zurück; eine unverhoffte Begegnung 1972 mit dem völlig heruntergekommenen Schulepnikow hat Erinnerungen wachgerufen... mit einem Schulepnikow, der den arrierten Glebow nun schneidet. «Lewka hatte keinen Grund, über Glebow gekränkt zu sein. Nicht Glebow war schuld und nicht die Leute, sondern die Zeiten. Den Zeiten mag er nun auch den Gruss schuldig bleiben.» (S. 84)

Die Zeiten. Die späten 30er Jahre. Glebows Vater pflegte zu sagen:

«Befolgt die Strassenbahn-Vorschrift — nicht hinauslehnen!»

Im Gegensatz zu Vater Glebow, der sich unter den *Zeiten* duckt wie jeder «vernünftige» So-



Die «ZEITBÜHNE» wird von William S. Schlamm herausgegeben. William S. Schlamm und namhafte Autoren der internationalen Publizistik kommentieren das aktuelle Geschehen und machen Alternativen sichtbar. Die «ZEITBÜHNE» versteht sich als engagiert politisches Organ, das niemandem verpflichtet sein will.

Lernen Sie die «ZEITBÜHNE» kennen. Schicken Sie den Informationsgutschein an:
 «ZEITBÜHNE», D-8000 München 19
 Winfriedstrasse 11
 oder
 A-5024 Salzburg, Postfach 108
 oder
 CH-6300 Zug, Im Rötel 1

Informationsgutschein

für kostenlose, unverbindliche Zusendung von zwei Probeheften der «ZEITBÜHNE».

(bitte an folgende Adresse:)

wjetbürger, verkörpert die Grossmutter Nila die Herzenswärme Russlands — zu verstehen als Charakterzug nicht des früheren, vorrevolutionären, sondern des eigentlichen Russland.

Als es darum geht, ob sich Familie Glebow für einen unschuldig verhafteten Verwandten an den grossen Nachbarn Schulepnikow wenden solle, sieht die Alte gar keine Frage darin:

«Angst hin oder her, man muss helfen.» (S. 104)

Der Junge wird damit beauftragt, ein entsprechendes Briefchen für Schulepnikow senior anzubringen, wenn er wieder zu seinem Kameraden Lew nach Hause geht.

Tauschangebot für Zwölfjährigen: «Ich soll einem unschuldig Verhafteten helfen? Dann sage mir, wer von euch neulich meinen Jungen verprügelt hat.»

An dieser Situation zeigt Trifonow mit sparsamen Mitteln, aber um so eindrücklicher, die Wirkungsweise des Terrorsystems. Der Funktionär Schulepnikow «sah nicht wie ein böser Mensch aus, er brüllte nicht, er fluchte nicht, aber in seiner leisen Stimme und im Blick der hellen Glotzaugen war etwas, das einem ungeheuren Ueberfall auf meinen Sohn Lew im gegenüber».

Er hat das Bittgesuch für Glebows Onkel vor sich — und verlangt vom Schüler überraschend Aufschluss über die «Rädelsführer des banditschen Ueberfall auf meinen Sohn Lew im Schulhof».

Glebow hatte die Verprügelung des hochnäsigen Neuen in der Klasse mit aushecken helfen, «obwohl er sich dann in letzter Minute entschlossen hatte, nicht mitzumachen». Nun hängt von seinen Angaben das Schicksal des Onkels ab...

«Siehst du», hilft die leise Stimme nach, als Glebow stumm bleibt, «Lew hat einen grossen Fehler — er ist störrisch. Er sperrt sich und will aus falschem Kameradschaftsgefühl keine Aussagen machen. (...) Was tun? Du bist verpflichtet zu helfen, Vadim. Du bist zwölf Jahre alt, bist ein erwachsener Mensch und verstehst, wie ernst das alles ist. Es ist sehr, sehr ernst!» (Seite 105)

Petzerei ohne ernstliche Folgen: Die Familien der kleinen Sünder wurden nur «versetzt»

Und der Schüler gibt zwei Namen an; «im allgemeinen ist er», findet Glebow, «gerecht vorgegangen, man wird schlechte Menschen bestrafen. Doch es blieb ein unangenehmes Gefühl — als hätte er jemanden verraten, obwohl er die reine Wahrheit über schlechte Menschen gesagt hatte...» (S. 105 f.)

Erleichtert und achselzuckend zugleich registriert er, dass mit diesen beiden Kameraden «nichts Schreckliches» geschah: der Vater des einen wurde sowieso aus Moskau versetzt, und der andere, sowieso ein schlechter Schüler, «wurde von der Schule gejagt, landete in einer ‚Waldschule‘ (Anstalt zur Isolierung kriminell veranlagter, gemeingefährlicher Kinder — V. T.), flüchtete von dort, schloss sich Kriminellen an und sass während des Krieges wegen strafrechtlicher Dinge in einem Lager» (S. 106). Nichts Schreckliches. Schuld sind die Zeiten.

Niemand von Glebows wunderte sich oder regte sich auf, als Lew Schulepnikow dem Kameraden

ausrichtete, sein Stiefvater habe wegen des Onkels nichts in Erfahrung bringen können. (Dieser schickte dann einmal einen Brief «aus dem Norden».)

Die Mutprobe im Klub der Buben

Glebow, Schulepa und weitere Schüler ihrer Klasse beobachteten einst einen Geistesgestörten, der auf einer Brücke herumturnte, ehe er absprang... Das bringt die Kinder auf die Idee, ebenfalls Mutproben auf sich zu nehmen. Die Sprösslinge aus dem Haus am Quai gründen einen Klub für Willenserprobung; sollen sie Glebow aufnehmen oder nicht? Einerseits gehört er nicht zu den Farblos-Dummen, andererseits ist er auch kein eigenständig origineller Charakter... Schliesslich wird er doch eingeladen, Mitglied des kleinen Klubs innerhalb der Klasse zu werden; Vadim freut sich, «aber er antwortete... O, das war eine bemerkenswerte Antwort! Damals verstanden wir's nicht richtig, es vergingen Jahre, es verging das Leben, und jetzt, im Erinnern, kommt man plötzlich dahinter: das ist die Stärke, keinerlei Charakter zu haben! Er sagte, er freue sich, dem (Klub) beizutreten, möchte aber berechtigt sein, jederzeit auszutreten. Das heisst, er wollte Mitglied unseres Bundes sein und es gleichzeitig nicht sein.» (S. 128)

So macht Glebow bei der Willensprobe nicht mit, die von den Quai-Haus-Kindern Mut erfordert: Nach Einbruch der Dunkelheit durch das Quartier zu gehen, das bei Glebows Haus anfängt, und eine Schlägerei mit den dortigen

Rowdy-Typen zu riskieren. Wiederum geht Glebow zur nächsten Mutprobe zwar mit... auf dem Balkon der Wohnung von Professor Gantschuk, hoch oben im Regierungshaus am Quai, auf der Aussenseite des Geländers die Länge des Balkons abzuschreiten.

Sonja Gantschuk, die auch in ihrer Klasse ist, muss hochheilig versprechen, in einem anderen Zimmer zu bleiben. Glebow aber schafft es, ihr das Geheimnis mitzuteilen, und so werden sie am halsbrecherischen Vorhaben gehindert, nachdem der erste Junge die Tour hinter sich gebracht hat.

«Er rettete (uns), er rettete! (...) Diese Leute, die weder Feiglinge noch Kühne sind, nicht dies und nicht das, retten manchmal andere, die zu viel von allem haben.» (S. 131)

«Und was war nachher? O, nachher, damals, ganz weit zurück? Das Haus wurde leer. Meine Freunde (sagt der Ich-Erzähler als Klassenkamerad Glebows und Schulepnikows) fuhren weg und verschwanden...»

Ein Klub-Mitglied, das so darunter gelitten hatte, nicht an jener Willenserprobung teilnehmen zu können, verschwindet kurz darauf.

«Ueberhaupt hatten wir uns vergebens damit beeilt. Erprobungen brachen sehr bald über uns herein, man brauchte sie nicht auszudenken. Sie prasselten auf uns nieder als dichter, schwerer Regen, schlugen die einen auf die Erde, durchnässten und zerpressten andere bis auf die Knochen, und manche erstickten in dieser Flut.» (Seite 131)

(Fortsetzung folgt)

Unsere Meinung

Ungarn und rumänische Territorialfragen Budapest hat die Frage der ungarischen Minderheit in Rumänien und die Frage der rumänischen Gebietshoheit überhaupt aufgeworfen. Das bedeutet die Eröffnung einer neuen Front im sowjetischen Kampf um die Normalisierung Rumäniens im Moskauer Sinne.

Wie stark Rumänien unter sowjetischen Druck geraten ist, zeigt sich darin, dass es diesen Herbst in die Abhaltung gemeinsamer Manöver mit Sowjettruppen auf seinem Territorium einwilligen musste, etwas, was seit der Ära Chruschtschow nicht mehr vorgekommen war.

Gleichzeitig hat Moskau in Osteuropa sozusagen eine zweite Front eröffnet, und zwar durch die Aktivierung der ungarischen Aussenpolitik, die sich ganz und gar den sowjetischen Bedürfnissen unterordnet. Budapest setzt sich neuerdings plötzlich für die Gleichberechtigung der ungarischen Minderheit in Rumänien ein. Unter sozialistischen Staaten und schon gar unter Warschauer-Pakt-Mitgliedern pflegt man solche Fragen nicht der bestehenden Minoritätenproblematik wegen aufs Tapet zu bringen. Ihre bisherige Ausklammerung aus der öffentlichen Debatte und die allgemeine Behandlung sonstiger Minderheitenfragen innerhalb des Sowjetlagers als interne Angelegenheit der betreffenden Staaten zeigt das schon zur Genüge an. Wenn also solche Themen als Tadel an den Nachbarn öffentlich zur Sprache kommen, wird also damit eine Belastung der zwischenstaatlichen Beziehungen registriert oder provoziert.

Vermutlich stimmt es «an sich», dass die rumänische Behandlung seiner vor allem in Sieben-

bürgen ansässigen Magyaren zu Beanstandungen Anlass gibt. Mit dem Minoritätenschutz ist es in der Theorie und erst recht in der Praxis schlecht bestellt, und Meldungen über Diskriminierungen im Detail sind sporadisch in den Westen gelangt. Die Tradition der Benachteiligung besteht seit der osteuropäischen Staatenbildung nach dem Ersten Weltkrieg (als man ungarische Gebiete unter die Nachbarn aufteilte). Und verschärft wurde sie in neuerer Zeit nach der ungarischen Revolution von 1956, als man in allen Angehörigen dieser Minderheit potentielle Sympathisanten der Aufständischen sah. Gegen diese Verfolgung hatten Moskau und das von ihm in Budapest eingesetzte Regime damals natürlich nichts einzuwenden; im Gegenteil.

Aber angesichts der seitherigen rumänischen Bestrebungen zu ansatzweiser staatlicher Unabhängigkeit haben sich die Vorzeichen inzwischen verändert, und heute kann die Frage der ungarischen Minderheit in Rumänien zum Aufhänger für sowjetische Normalisierungswünsche werden. Anscheinend verlangt jetzt Moskau von seinen getreuen Satelliten flankierende Massnahmen in diese Richtung.

Ende Oktober dieses Jahres fand im jugoslawischen Novi Sad eine Unesco-Veranstaltung über Minderheitenfragen statt, und der ungarische Vertreter benützte die Gelegenheit, sogar vor einem internationalen Forum Wünsche an die Adresse Bukarests anzubringen. Darüber hat die ungarischsprachige Zeitung «Uj szo» von Bratislava (28. 10. 1976) berichtet. Insbesondere verlangte er, dass den Angehörigen der ungarischen Minderheit das Recht zugestanden werde, sich in ihrem Mutterland ausbilden oder weiterbilden zu können. Die Tschechoslowakei (wie auch Jugoslawien) räume ihren ungarischen Mitbürgern

(Fortsetzung auf Seite 11)